

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Wanderungen on den Bisthuemern Muenster und Osnabrueck, in die
Kantonirungen der preuß. Soldaten. Im Fruehjahr 1795

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Wanderungen

in den Bisthümern Münster und Osnabrück, in
die Kantonirungen der preussischen Soldaten.

Im Frühjahr 1795.

Wenn man die Gärten von der Residenz im Rücken hat, so kommt man wieder auf dürre, ganz und gar nur mit Moos bewachsene Haide. Man sieht ganze und halbe Meilen-lange Steppen von Sand; aus den benachbarten Büschen blickt nur hin und wieder eine Bauerschaft hervor. Der Weg schleicht im klaren Sande fort; schon eine Meile vor Telget, wohin mein Weg sich wandte, hat die heilige Einfalt alle fünfhundert Schritte Kreuzstige aufgestellt. Ein andächtiger Katholik kann diese Promenade unmöglich in vier Stunden zurücklegen. Eine Allee von jungen Tannen führt im Schatten von dem einen zum andern, wo in halb erhobener Arbeit die Lebensgeschichte Jesu zu sehen ist. Telget, wo eine Kompagnie Fußjäger stand, ist ein kleiner schmutziger Ort, durch sein wunderthätiges Marienbild bekannt. Eine runde steinerne, mit eisernen Gittern gezierte Kapelle, umgiebt es. „Jetzt thut das Marienbild,“ sagte der Küster, „auch Wunder; allein, um kein Aufse-

hen zu machen, und den Spott der Ungläubigen nicht zu reizen, reden wir nicht mehr davon. Ehedem war es anders," indem er auf die gemahlten Geseenen, Krücken der Kurirten und die silbernen Füße und Beine zeigte. Ja wohl! sagte ich, und pries die Menschen glücklich, daß es nicht mehr so war.

Auf einmal veränderte sich der dürre Moos in braune fette Erde; der Grashalm ward länger und erquickte mit frischem Grün das Auge; die Bäume wurden stärker und standen dichter. Was konnte das anders andeuten, als ein Kloster? Der Geistlichkeit fehlte es von jeher nicht an Mäße, die schönsten Plätze zu beäugeln, und sie hatte geheiligte Blicke genug, um ihre Besitzer zu tödten. Es heißt Lengerich. Man wollte weder Bier noch Wasser reichen; als aber einige Soldaten, die mich kannten, grüßten, und man merkte, daß ich mit zur preussischen Armee gehöre, so wurde man willfähriger. Ich schrieb in mein Tagebuch: Mit den Soldaten ist gut reisen.

Nachdem ich einige öde Steppen durchirret, gelangte ich in einen grünen lustigen Wald zu einer Meierei, die Dedenberg heißt; sie ist schon sehr alt und soll schon als ein Freihof in den Urkunden Karls des Großen angeführt werden. Die Besitzer derselben sind eigentlich freie Leute, so

gut, wie die Reichsritter; sie stehen bloß unter dem Reichskammergericht zu Wehlar und sonst unter keinem. Die Meierei macht die Gränze zwischen den Bisthümern Münster und Osnabrück. Ein nettes Landhaus liegt versteckt in Büschen neben einem Fluß. Wiesen zogen sich in mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Bäumen hin, die in Laub- und Nadelholze mahlerisch abwechselten; bejahrte morsche Eichen standen von jugendlichen Büchen umringt. An diese gränzten Erlen, dann Tannen, und in dunklem Schatten schloß sich der Hintergrund. Fast alle hundert Schritt änderte sich die Scene. Leise hatte man der Natur nachgeholfen und Stege gehauen. Auf meine angenehme Stimmung hatten wohl die artigen Besitzer dieser Meierei Einfluß. Westenberg hieß der Hausvater, der in dieser reizenden Einsamkeit ein patriarchalisches Leben führt, ohne ein Nomade zu seyn. Vertraulich und gefällig im Umgange und Gespräch, der Natur getreu, mit der sie im Bunde harmonisch lebten. Der Sohn war belesen, die Tochter durch die kluge Mutter gebildet, naiv, munter und musikalisch; sie verkürzten sich oft die Zeit durch Musik. Der Vater langte Erzählungen aus dem Schatze seiner Erfahrungen vor. Gleich einem Genius war ein sehr artiger emigrirter Abbe in ihrer Mitte, der die Mädchen in der Musik, diesem Echo der

Leidenschaften, unterrichtete; sollte nicht die wahre Stimme stark nachgeklungen haben? Hätte ich seine Gelübde gelobt, ich würde mich nicht in die Gefahr begeben haben, mit zwei schönen Mädchen unter einem Dache zu wohnen. Es gehört der größte Egoismus dazu, allen süßen Empfindungen der Liebe zu entsagen, die aus dem Herzen kommt und in denselben gedeihet, und — Messe zu lesen. Noth und Konvenienz haben indeß schon manche Legende zur wirklichen Thatsache, die Erdichtung zur Wahrheit gestempelt. Hier und in den Kirchspielen Glandorf, Wilto, Fichttrupp, Laar, lag ein preussisches Dragonerregiment schon mehrere Wochen, und schien ganz einheimisch geworden zu seyn. Zwar mißfiel diese Lage dem Offizier, weil er sehr den Umgang seiner Kameraden und die Freuden der Geselligkeit überhaupt entbehren mußte; desto besser gefiel sie dem gemeinen Soldaten. Wegen der weit auseinander liegenden Bauerschaften konnte keine strenge Aufsicht statt finden; er jagte, fischte und übte landesherrliche Rechte: dies gefiel manchen so sehr, daß sie dablieben, als die Regimente heim zogen. Anfänglich machten die Preußen als Protestanten bei den katholischen Bauern kein Glück; sie betrugten sich zwar gestiteter, als die Engländer; weil sie aber, statt des schweren englischen Geldes, nur leichte preussische

Groschen hatten, so sah man wenigstens ihr Geld nicht gern, da überdies die Engländer schwer und viel, die Preußen aber leicht und wenig bezahlten. Zum Verdruss der letztern fiel dies den Einwohnern häufig ein. Sie schilderten den leichten Dienst und den schweren Sold bei der englischen Armee manchmal so lebhaft, daß sie den Soldaten, der ein solches Freudenleben zu genießen wünschte, fast zur Desertion dadurch hätten verleiten können.

Das Kirchspiel Glandorf enthält auf einer Quadratmeile etwa über 2400 Köpfe. Der Boden ist zwar nur ein kultivirter Moor, der aber durch eine sorgfältige Bestellung herrliche und vielfältige Früchte trägt. Mir war es unerklärbar, wie dessen ungeachtet, bei so vielen Abgaben, so viel Menschen auf einem solchen Raum bei einander leben können: allein außer der Befreiung vom gewaltsamen Annehmen zum Soldaten, herrscht auch viel Betriebsamkeit; so daß in den Erholungsstunden Knechte und Mägde fleißig spinnen, und ein Kaputälchen ersparen. Die Nachbarschaft von Holland giebt ferner vielen tausend Dürftigen Unterhalt. Bei den großen Bauerschaften befinden sich gewöhnlich eine oder auch mehrere Familien, die für ein Stück Land dem Wirth bei der Bestellung des Ackers und der Ernte helfen. Während im

Sommer der Mann in Holland arbeitet, bestellt die Frau ihr Land und hilft auch dem Wirth, wenn sie anders keinen Grundzins geben. Der Mann kommt zum Winter wieder nach Hause, bezahlt mit dem ersparten Lohn die Miethe des Hauses und des Ackers, und für das übrige kauft er seine Bedürfnisse ein. Die Frau hat indeß den nothwendigen Bedarf an Früchten und gemästetem Vieh besorgt. Auf diese Weise fristen sie von einem Jahr zum andern ihr Leben durch. — So vortheilhaft Holland für den Ventel der Einwohner ist, so nachtheilig ist es für ihre Sitten. Oft in Holland gewesen und liederlich seyn, sind beinahe gleichbedeutende Ausdrücke geworden. Das ist wohl, wenn man das wilde Matrosenleben in großen Seestädten kennt, wohin die gut bezahlte Arbeit lockt, sehr natürlich. Ich lernte von diesen wandernden Tagelöhnern Leute kennen, die sehr schlau und gewandt waren. Die Männer tragen am Sonntage schwarzbraune (*couleur de puis*) Röcke, und gewöhnlich Schuhe; die Frauen sind an Sonn- und Festtagen mit reichen blauen Wämfern, hellrothen und grünen Röcken, und weiß-kattunen Schürzen gepußt; wohlgebildete Gesichter bemerkte ich hier nicht. — Ein groteskes Kirchengemälde zog meine Aufmerksamkeit an. Auf demselben jagte ein Teufel mit Pferde-

fuß, Schwanz und gehörntem Kopf in Duodezgestalt die kolossalischen Menschen auf den Wink des Weltrichters am jüngsten Tage vor sich her zur Hölle. Ich war doch neugierig, wie mir ein Bauerbursche wohl dieses Gemälde erklären würde. Er that es, und setzte sehr naiv hinzu: „das sind dumme Menschen, so groß, und lassen sich von kleinen Teufeln jagen. Wäre ich dabei, so drehte ich mich um, riß ihm seinen Dohenschwanz aus der Hand und führte ihn derb ab.“

Die Strahlen einer geläuterten Religion fangen auch hier an, die Köpfe zu erhellen. Man ist duldsamer und bezweifelt die Priestersagen. Nichts fällt den Leuten schwerer, als in der Ohrenbeichte alles dem Geistlichen wörtlich anvertrauen zu müssen; dies deutet auf religiösen Indifferentismus hin. Die Ohrenbeichte, als eine Anstalt, den Seelenzustand zu erforschen und väterlichen Rath zu erteilen, hat etwas Ehrwürdiges für mich. Aber freilich ladet sie zu großem Mißbrauch ein, und hat nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte sehr oft dazu eingeladen. Sollte sie auf einmal bei den Katholiken wegfallen, so würde ein großes Beförderungsmittel der Moralität in dieser kirchlichen Gesellschaft wegfallen. Die Klerisei ist hier inkonsequent genug, auf der einen Seite bald den Samen der Kultur zu säen, bald auszurotten.

Man verbessert den Schulunterricht, lehrt hochdeutsche Sprache und Naturlehre. (Im Münstersehen ist überhaupt ein pädagogischer Geist herrschend.) Aber bei den Erwachsenen sucht man den kirchlichen Aberglauben an Wunder und Legenden sorgfältig zu nähren. Das hierarchische Regiment der Kirchendiener zwingt Jeden, genau die vorgeschriebenen Befehle zu beobachten, die Gebrauche mitzumachen, und sich regelmäßig in den Kirchen einzufinden. Es gab Freigeister unter der Geneteine; der Eine hatte selbst die Oesterfeier verabsäumt; allein, wo Gewalt und Zweden nichts vermögten, da half List. Man besach das Weib, und zeigte ihr das zeitige und ewige Verderben von ihr und ihrem Manne. Diese stellte nun ihrem Manne vor, er müsse wieder ein Christ werden. Da er es nicht wollte, so drohte sie mit Ehescheidung (in katholischen Ländern ist Unglaube ein Scheidungsgrund), gab sparsam Futter, trennte sich von Tisch und Bette. Dies half; der Freigeist ward bekehrt. — Selbst in protestantischen Ländern helfen die religiösern Frauen die freigeistlichen Männer bekehren; sie nöthigen sie wenigstens, regelmäßig zur Beichte, zum Abendmahl und zur Kirche zu gehen. Die Beichtstühle und Kirchen wären ohne diese weibliche Beihülfe gewiß oft noch weit leerer, als sie es schon sind.

In einem Lande, wo die Regierung und die Religion, wie im Bisthum Osnabrück (wozu Slandorf gehört), gemischt ist, darf es nicht auffallen, wenn gemeine Katholiken offenherzig gestehen, sie sähen ein, daß auch die Protestanten selig werden könnten, da viele von ihnen sich sehr gottesfürchtig betrogen. Bekanntlich wechselt ein protestantischer Bischof, der gewöhnlich ein englischer Prinz ist, mit einem katholischen. Das Land ist so eingetheilt, daß jede Partei, die Lutheraner sowohl als die Katholiken, ihren bestimmten Kirchspiegel haben; allein seit 1648, als dem westphälischen Friedensschluß, sind in den Kirchspielen der katholischen Pfarrer wenig Lutheraner übrig; die meisten sind zu der allein seligmachenden Kirche, theils aus innerm, noch mehr aus äußerem Drang zurückgeführt. In dem Kirchbuche eines katholischen Landgeistlichen fand ich öfters die Bemerkung, daß die Gnade Gottes wieder ein verirrttes Schaf zur gläubigen Kirchenherde zurückgeführt habe.

Die Bigotterie eines alten und die Freidenkererei eines jungen katholischen Pfarrers gaben manche Gelegenheit zu Erörterungen über den Werth des geistlichen Cölibats und der Aufklärung überhaupt.

Die alten Geistlichen größtentheils, welche von Herzen glauben, Gott einen Dienst mit ihrem

Keuschheitsgelübde zu erweisen, mögen wohl dann und wann, so bestätigte es mir die Erfahrung, mit leichter Mühe, trotz dem guten Tische und dem Müßiggange, ihr Skapulier beten, züchtig und gerecht leben. Allein was soll den jungen Mann, den modernen Theologen, der mit lebhaften Begierden begabt ist, aufrecht halten? Er weiß, daß er Gott keinen Dienst erweist mit dem, was strenge Kirchendisziplin durch Hildebrand ihm auflegt. Also mag die Finsterniß ihn vor menschlichen Zeugen schützen, und die Natur wird über die Ansprüche der Kirche und Dogmatik siegen. Bei der ehelosen Geistlichkeit der katholischen Kirche muß mit der religiösen Aufklärung die Sittenlosigkeit zunehmen. Wer Mainz, Köln und Münster näher beobachtet hat, wird mir beispflichten. Geht es doch, sagte mir ein junger Geistlicher, der in Hildesheim unter Protestanten gelebt hatte, mit der Kultivirung der Jugend nicht besser. Dort erzieht man den Landmann zum wohlgestitteten und ehrliebenden Menschen, und behandelst ihn, dem Herkommen gemäß, wenn er erwachsen ist, als einen Sklaven; dies erzeugt Mismuth und Unzufriedenheit. Wenn die privilegiirten Stände noch obendrein dadurch den verhaßtesten Räsonnir-Geist angefaßt sehen, so schließen sie nicht aus Ueberzeugung durch deutliche Einsicht — sondern

bern aus Instinkt — wie das Schaf auf der Weide bei schädlichen Kräutern: die Aufklärung ist schädlich; denn natürlich muß es bei einigem Nachdenken dem Landmann auffallen, wie es wohl anders seyn sollte, und daher, philosophisch gesprochen, wohl anders seyn könnte.

In Städten ist es noch sichtbarer, als auf dem Lande, daß, wenn die öffentliche Gesetzgebung dem Bürger nicht in dem Maße Achtung zusichert, als er durch ein edleres Betragen sie verdient, er für den Staat unbrauchbar und unzufrieden wird. Jeder theilnehmende Menschenfreund, der ihn beobachtet, muß den wohlmeinenden Wunsch hegen, daß er zur Einsicht seiner Vorältern zurückkehren möge, die sich dabei recht wohl befanden. Was der Staat seiner Seits verabsäumt, thut der Bürger zu seinem Schaden. Ungern widmet er sich einem verachteten Handwerke, und lebt besser und kleidet sich kostbarer, um Andere dadurch zu bewegen, ihn edler als den gemeinen Handwerker zu behandeln. Daher die Klagen, daß die Verbesserung der Erziehung Aufwand erzeuge; daher das Hindrängen nach höheren Ständen. Ach! ihr guten Beförderer der Erziehungskunde, eure Absichten waren loblich, die Folgen eurer Bemühungen aber werden für die Bürger jetzt bestehender Staaten so lange schädlich seyn, bis die öffentliche Erzie-

Lang des Staats mit der Privaterziehung im Einklang steht.

Von Glandorf aus sieht man deutlich das Ende der großen Niederungen in Westphalen. Weiter hin im Bisthum Osnabrück fängt eine große Bergkette an, die von der Weser her durch Ravensberg, Osnabrück und Tecklenburg bis Holland hinläuft. Ehe ich zu derselben nach Iburg, auf der Straße, die nach Osnabrück führt, gelangte, mußte ich noch manchen lockern Moorgrund durchwaten. Rechts und links lagen große Strecken Landes unbebaut. Einige waren eben ausgemessen worden. Hin und wieder war man schon beschäftigt, das Land urbar zu machen. Doch glaube ich, daß die reichste Ernte, wie es in allen ausgetrockneten Sümpfen und Flußbrüchern ist, nur ein schwarzes Brod giebt, das dem Poupouenickel ähnlich ist. Ich wunderte mich über die Appretur eines dem Anschein nach sehr geringhaltigen Sandmoors, der ganz weißgrau aussieht. Ich fand indeß bei näherer Untersuchung, daß dieser Boden durch Kultur sehr ergiebig wird. Anfänglich wird der drei Zoll tiefe gute Boden leicht gerikt. Nach der ersten Ernte, wenn er gedüngt wird, nimmt die Masse zu, und immer breiter und tiefer wird die fruchtbare Rinde; nach einigen Jahren einen Fuß, und in den schon angebauten Ländereien mehr als eine Elle tief. Man

kann daher aus den Erdschichten und deren Dicke die Länge der Zeit des Anbaues muthmaßlich berechnen. Es waren sehr gefegnete Kornfelder zu sehen, wo das Getreide mit schweren Aehren, die sich zur Erde senkten, mannshoch stand.

Indem ich meine Blicke vor mich hinrichtete, so sah ich das Schloß und Kloster Iburg mit seinen weißen Mauern und Dächern an dem Abhange eines dunkelschwarzen, waldigen Berges schimmern. Noch war ich eine halbe Stunde davon entfernt, so verwandelte sich der Torfmoor in eine fette Gartenerde. Eine Allee empfing mich; nette und steinerne Brücken trugen mich über Sumpfsgräben. Der Wuchs der Bäume ward üppiger, der Grashalm länger. Vermuthlich — nein wirklich — gehörte das Land, und zwar fast das ganze, dem Kloster und dem Bischof. Ein Bischof, der hier spazierete, meinte, die Bebauer dieser Ländereien müßten sehr begütert seyn. Ja, antwortete sein Führer, denn es gehört den Klosterherren. Von Iburg aus sieht man über die großen Niederungen hin, die sich nach Baderborn und Münster erstrecken.

Eine Sage machte mir schon das hiesige Benediktiner-Kloster merkwürdig. Es sollte sich über der Thür des bischöflichen Pabstes Luthers Statue befinden, die bei dem Antritt der Regierung eines protestantischen Bischofs aufgestellt, renovirt

und angeweißt würde. Wenn aber ein katholischer Bischof käme, dann würde sie weggenommen, in den Winkel gestellt und besudelt, so lange, bis sie bei einer neuen Regierungsveränderung wieder ehrenvoll auf den ehemaligen Platz gestellt würde. Diese Sage hörte ich selbst in Zburg. Die Regierungsform des Bisthums und der Haß der Katholiken gegen Luthern machte mir dies wahrscheinlich. Allein, wie ich hinkam, so stand nicht Luther, sondern Petrus über der Thür mit einem Buche und seinem Löse- und Bindschlüssel in den Händen. Ein modernes, in Viereck gebautes Kloster schließt einen Hof von allen Seiten ein. An der Kirche war eine besondere Wand von Quadratsteinen, worauf lateinische Namen standen. Es waren die der hier eingemauerten Leichname der Klosterbrüder. Eine alte einförmige Kapelle lud mich ein, die der Stifter des Klosters, der Bischof Venno von Osnabrück, im zehnten Jahrhundert gebaut haben soll. Ein junger westphälischer Dichter, Broxtermann, hat hier begeistert folgende Schilderung entworfen:

In Zburgs Tempel wandelt' ich, vertieft
 In der Vergangenheit; ich ging und las
 Der Leichensteine fast verwischte Schrift,
 Gedächtnisschrift von Männern, Heiligen
 Und Helden, deren Staub dem Bonnetag

Der Auferstehung dort entgegen harret.
 Da lockt' ein Denkmal, das verehrungswert
 Und hehr vor allen schien, die Neubegier
 Des Jünglings. Freudig ahnend bebt' ich hin,
 Und fand in gothischen Charaktern dort
 Die fromme Bitte kunstlos ausgehauen:
 „Lies, wer ich war — du wirst einst was ich bin —
 „Und sage: Bischof Benno, schlafe wohl.“

Ich las die Worte: Bischof Benno; las
 Zum zweiten Mal. Ein heil'ger Schauer lief
 Durch mein Gebein, es schwankten über mir
 Des alten Tempels hohe Wölbungen
 Und schnell erschüttert sanken meine Knie
 Vor Wonn' und Andacht auf des Edlen Grab.

O Benno, Dulder Benno! Märtyrer
 Der Kreuz', so schläfst Du hier, so ruhst Du hiev
 Vom Heldenkampfe Deines Lebens aus!
 Als Knabe negt' ich einsam oft das Blatt,
 Worauf die unbestochne Weiserinn
 Geschichte Deiner Größe Zeuginn war. —

So rief ich weinend aus, dann wandt' ich mich
 Und flüchtete, dem süßen Kummer ganz
 Mich hinzugeben, in den wilden Wald
 Und von den Wipfeln grauer Eichen sank
 In lindem Säufeln die Begeisterung
 Herab mit Träumen von der Väter Zeit,

Auch mich empfing eine schwärmerischere Be-
 geisterung, als in den hohen Hallen der ehrwürdi-

gen Kapelle selbst der leiseste Tritt nachtönte. In einem Kasten lagen Benno's Gebeine, darüber seine Statue im Priesterornat. Nachher zeigte man mir von diesem Bischof einen Ring mit einem Stein, der den halben Finger bedeckt, und schwer und stark gearbeitet ist, dann den Kelch und die Oblatenschüssel desselben. Ferner seinen Priester-Mantel, womit man ihn beerdigte, den man aber 400 Jahre nachher wieder vorgezogen hatte. Der Stoff war stark, dicht und würflich gewebt und von Seide. Der Grund war schwarz, die Oefnung am Halfe und unten die Zipfel waren mit einem gelben Saum eingefaßt. Eine griechische Weberarbeit aus Konstantinopel, und tausend Jahr alt.

Das Kloster gehört den Benediktinern, das durch seine zahlreichen Güter der ansehnlichste Landstand in Osnabrück ist; der Prälat hat fürstlichen Rang. Die Klosterbrüder waren alle wohlgenähret; sie schmausen täglich Mittags drei Gerichte, wozu sie ein halbes Maß Wein haben. Eben deshalb glückt es nicht jedem, auch mit 300 Thalen Einkaufsgeld in dieses irdische Paradies zu kommen; mich überfiel eine sonderbare Empfindung, indem ich der Hora beiwohnte. Dieses mechanische Singen zur Ehre Gottes hört man hier schon über neunhundert Jahre.

Die Benediktiner haben vor allen Ordensbrü-

dem von jeher das Lob gehabt, daß sie ihre Muße gelehrten Arbeiten weihen. Es standen zu allen Zeiten unter ihnen große Gelehrte auf. Der Prälat ist ein aufgeklärter Mann und Freund einer vernünftigen Lektüre; von welchem Religionsverwandten sie auch herrühren mag. Ich fand die Jenaer Litteraturzeitung auf seinem Tische. Die Gespräche mit mehreren Mönchen zeigten mir eine eben so liberale als tolerante Denkungsart. Die Bibliothek bestand aus altheutschen Büchern und Klassikern, die in den ersten Perioden der Buchdruckerkunst gedruckt waren; Sprachkundige und Litteratoren würden vielleicht manche Nützlichkeit auswittern.

Ein sonderbarer Vorfall ereignete sich hier. Vor einigen zwanzig Jahren desertirte ein Mönch; als Apostat schrieb er sehr heftig gegen den Mönchsstand, und ward Soldat unter der kaiserlichen Armee. Hier zeichnete er sich durch militärische Talente und Bravheit so aus, daß er Major wurde. Er diente gegen die Franzosen im Revolutionskriege unter dem Prinzen Koburg. In einer Affäre ward er sehr tödtlich verwundet. Halb entseelt lag er unter den vielen Leichnamen. Da er sich seines Zustandes anfing bewusst zu werden, so ward er von dem Schrecken des Todes ergriffen. Er fing an, seine Entsagung des Mönchthums zu

bereuen, gelobte, wiederum sein Gelübde zu erneuern, und, wenn er hergestellt würde, wieder in das Kloster zu gehen. Er hielt Wort. Als er völlig geheilt war, nahm er seinen Abschied und ging hierher in das Kloster, in welchem er, auf Verwendung des Kurfürsten von Köln, aufgenommen ward. Hier lebt er zum Beweise, daß die Gellert'sche Fabel vom Freigeist keine bloße Fabel sey. Ich sah diesen Mann selbst nicht, sondern hörte nur von ihm. Mein Erzähler zog aus dieser Begebenheit den Satz: es sey dies, zur Lehre und Warnung für die übrigen Menschen, von Gott alles so wunderbar gefügt und der löbliche Entschluß der Bekehrung in das Herz des Mannes gegeben worden.

Von diesem Kloster aus sieht man Meilen weit in die Niederungen hinein. Ein vaterländischer Dichter, den ich oben schon genannt habe, hatte in einem historischen Gedicht, *Wirtelind*, eine sehr treffende Schilderung entworfen:

Vom Rheinstrom bis zur Elbe, von der Höhe
Des Harzes dehnt bis an das deutsche Meer
Ein stolzes Land sich aus, das nie besiegt
Zu seyn, vor allen Ländern hoch sich rühmt.

Es freundlich jest mit seiner Gartenfrucht,
Mit seinen Aehren, seinem Feiertanz
Beglückter Städte dieser Erdstrich prangt;

So düster tritt vor den betroffenen Blick
 Sein Bild, wenn der Geschichte Spiegel uns
 Um zehn Jahrhunderte zurücke täuscht:

Kein Mehrenfeld, kein Städtchen! (Eine Stadt
 Und ein Gefängniß war zu jener Zeit
 Für Deutsche gleich beklemmend.) Hier und dort
 Erblickst Du nur ein Hütchen. Hier und dort
 Auf einem Felsen eine finstre Burg,
 Und an und auf den Felsen, um und über
 Die niedern Hütten, wohnt sich gränzenlos
 Ein einziger Wald. Ein großes Laubdach schirmte
 Der Sachsen unverdorbnes Brudervolk,
 Die hier bei Jägerbeute, bei der Milch
 Der Heerden, sich die liebsten Lieblinge
 Der hohen Götter dünkten. Ihren Hain
 Durchblinke keine Senne; keine Scholle
 Von Sachsen hätte je des Pflügers Hand
 Geführt, und noch durchstreifte nur zur Jagd
 Der Jäger Fuß die Lannen des Gebirges,
 In dessen tiefste Spalten, goldne Quaal
 Zu beuten, jetzt der Geiz sich eingewühlt.
 Ihr größter und beneidenswerther Schatz
 War die Genügsamkeit; ihr größter Stolz
 Die Freiheit. An der Freiheit Mutter-Brüsten,
 Mit Löwenkraft und Löwenmuth getränkt,
 War Jeder Fürst in seiner Hütte, war
 Ein Held im Kampfe für sein Fürstenthum.

Eine treffliche Gruppe, die noch mehr an In-
 teresse gewinnt, wenn man dabei das Kloster sieht
 und an die feisten Mönche denkt.

Von hier an wird das ebene Land sehr bergicht und hüglucht. Der Weg nach Osnabrück windet sich in den Thälern drei Stunden weit hin. Osnabrück hatte in seinen Ringmauern die preussische Garde, von denen sehr viele desertirt waren. Viele hörten ungern vom geschlossenen Frieden, und gingen noch ungerner in die Garnison zurück.

Die Stadt ist bei weitem kleiner und unansehnlicher, auch weniger bevölkert, als Münster. Auf den Wällen lagen sehr lange und dicke Kanonen im Grase herum. Sie waren fast alle, nach den Fahreszahlen zu urtheilen, aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Die benachbarten Höhen qualifiziren diesen Ort keinesweges zu einer Festung. Von einer benachbarten Anhöhe, aus den Fenstern eines Jungfern-Klosters, soll die Aussicht, nach dem Ausspruch des Herrn de Luc, des bekannten Naturkündigers, der Deutschland viel durchreisete, eine der schönsten in ganz Deutschland seyn.

Ogleich Berg und Thal auf mannigfaltige Art sich gruppiren, und helle Laub- und dunkle Nadelhölzer sich auf eine entzückende Weise schattiren, so fand ich dies doch nicht. Vergleichen schöner Gegenden, um über ihren Vorzug zu urtheilen, ist mißlich für die Augenzeugen, noch mißlicher für den Leser. —